

waldbahn an Ditzingen vorbeiführen müsse – ursprünglich war eine südlichere Trassierung: Feuerbach–Weilimdorf–Leonberg vorgesehen. Die «Oberamtsbeschreibung von Leonberg», 1930, berichtet nämlich S. 572: *Der 1. Teil der so genehmigten Schwarzwaldbahn wurde im Volksmund «die Milchbahn» getauft, weil von der Station Ditzingen aus die täglich angelieferte Milch des nahe gelegenen Rittergutes Hemmingen mit der Eisenbahn nach Stuttgart geführt wurde.*

⁵ Nach Eröffnung der Bahn Pforzheim–Calw und Nagold–Horb am 1. Juni 1874 wurde die Gesamtstrecke Pforzheim–Horb als Nagoldbahn bezeichnet, und die Schwarzwaldbahn endigte nunmehr in Calw.

⁶ Eröffnung der Strecke Zuffenhausen–Ditzingen am 23. September 1868, Eröffnung der Strecke Ditzingen–Weil der Stadt am 1. Dezember 1869.

⁷ Über den Bau der Schwarzwaldbahn berichten außerdem: O. FRAAS: «Württemberg's Eisenbahnen mit Land und Leuten an der Bahn», 1880; G. MORLOK: «Die königlich württembergischen Staatseisenbahnen», 1890; O. SUPPER: «Entwicklung des Eisenbahnwesens im Königreich Württemberg», 1895.

⁸ Neben den vier bei SCHÜZ eingeklebten Fotografien vom Bahnbau zwischen Ditzingen und Leonberg besitzt dieselben vier Aufnahmen und vier weitere dazu, alle auf Karton aufgezogen, Herr B. A. SCHMIDBAUER, Leonberg. Er erhielt

diese Sammlung von seinem älteren Freund, HERMANN SCHNAIT. Herr SCHMIDBAUER hat mir diese Aufnahmen zur Reproduktion und zur Auswertung für meinen Aufsatz zur Verfügung gestellt, wofür ich ihm herzlich danke. Ebenso danke ich Herrn Dr. KURT SEIDEL, Schwäbisch Gmünd, für den Hinweis in dieser Sache. Das SCHÜZsche Exemplar der Schwarzwaldbahn mit den erwähnten und weiteren Fotografien ist aus dem Besitz der Enkelin, Frau MARGARETE WEINHOLD, geb. SCHÜZ, Calw, an mich übergegangen.

⁹ S. 41.

¹⁰ Schwarzwaldbahn S. 5.

¹¹ CHR. WAGNER: «Aus meinem Leben», 1. Teil 1835–1871; Handschrift im Schiller-Nationalmuseum. Das Manuskript wurde im Januar 1888 abgeschlossen, eine zweite Fassung der Autobiographie mit leicht verändertem Text, abgeschlossen im November 1892, befindet sich ebenfalls im Schiller-Nationalmuseum.

¹² FRAAS, Eisenbahnen S. 46.

¹³ Über «EMIL SCHÜZ (1828–1877), Arzt, Naturwissenschaftler und Historiker» berichte ich in den «Lebensbildern aus Schwaben und Franken», Bd. XII.

¹⁴ Freundliche Mitteilung des Fotografen HEINRICH FUCHS, Calw, eines Sohnes von CARL FUCHS.

Reproduktion der Fotografie CHR. WAGNERS: Schiller-Nationalmuseum, Marbach; alle übrigen Reproduktionen vom Verfasser.

Der Waldenserschulmeister Jean Henry Perrot

Ernst Hirsch

Dem Urenkel des letzten Waldenserschulmeisters
Herrn Dr. HEINRICH PERROT
in freundschaftlicher Verbundenheit

Etwa 4 Kilometer nordöstlich von Calw liegt, auf der Hochfläche zwischen Würm und Nagold, das Dorf Neuhengstett, von dichten Nadelwäldern umsäumt. Rein äußerlich unterscheidet sich der Ort nur noch geringfügig von den Dörfern der Nachbarschaft. Lediglich die schnurgerade Dorfstraße mit ihren im rechten Winkel einfallenden Seitenstraßen und die Lage des Kirchleins, das sich, beinahe etwas verschämt, am Rande der Siedlung erhebt und vor einigen Jahren, d. h. vor seiner Renovierung, noch bescheidener wirkte, fallen ins Auge. Die geometrische Anlage Neuhengstetts läßt darauf schließen, daß wir es hier nicht mit einer alten schwäbischen Dorfsiedlung zu tun haben, sondern mit einer planmäßig angelegten Siedlung, einer Kolonie.

Als sich im Jahre 1700 die Vorfahren der Neuhengstetter hier niederließen, nannten sie ihr Dorf Bourset, nach dem Kirchspiel Bourcet im mittleren Chisoneal (Prov. Turin), aus dem die meisten Familien stammten. Damals unterstand dieser Teil der Taltschaft noch der Krone Frankreichs, während das untere Tal dem Herrschaftsbereich des Herzogs von Savoyen angehörte. Nach der Widerrufung des Ediktes von Nantes (1685) wurde der Savoyerher-

zog vom Sonnenkönig gezwungen, die ins Chisoneal geflüchteten französischen Protestanten auszuweisen. Zahlreiche waldensische Familien des Tales schlossen sich ihren verbannten Glaubensbrüdern an und verließen im Herbst des Jahres 1698 ihre Heimat, um, hauptsächlich in Württemberg, Baden und Hessen, eigene Niederlassungen zu gründen, die im Volksmunde «Welsche Dörfer», in der Amtssprache «Waldenserkolonien» hießen, obwohl der Anteil der französischen Religionsflüchtlinge miteinander nicht unbeträchtlich war.

Unter den württembergischen Waldenserkolonien zeichnet sich Neuhengstett durch seine Randlage und seine schlechten Böden, d. h. durch Isolation und Armut, aus. Trotz dieser ausgesprochen negativen Faktoren spielt dieses welsche Dorf in der Geschichte des württembergischen Waldensertums eine in so mancher Hinsicht bedeutsame Rolle. Zwei Namen sind mit dem Namen Neuhengstett aufs engste verknüpft: ANDREAS KELLER und JEAN HENRY PERROT.

Pfarrer KELLER, einem geborenen Schweizer, verdanken wir die erste Darstellung der Geschichte des württembergischen Waldensertums. Im Jahre 1796 veröffentlichte er in der Schweiz sein Buch «Kurzer Abriß der Geschichte der Wirt. Waldenser, ANDREAS KELLER, Pfarrer von Illmenau im Kanton Zürich, vorher Pfarrer in der Waldenser-Colonie



Gesamtüberblick über das heute stark vergrößerte Neuhengstett.

Neuhengstett im Herzogthum Wirtenberg». Diese Darstellung ist denn auch die einzige dieser Art geblieben. KELLER betätigte sich jedoch nicht nur als Geschichtsschreiber, sondern auch als der größte Wohltäter der Gemeinde, die ihm anvertraut war. Er unternahm alles, was in seiner Macht stand, um den hauptsächlich durch die Armut verursachten Mißständen im Schulwesen Einhalt zu gebieten. In seinem im Neuhengstetter Pfarrarchiv erhaltenen Stiftungsbrief führt KELLER einleitend aus:

Nachdem ich, Andreas Keller, Pfarrer der hiesigen Gemeinde Neuhengstett, sogleich von dem Anfang meiner hiesigen Amtsführung an das doppelte dringende Bedürfnis der hiesigen Schule – ein eigenes Schulhaus und eine bessere Schulmeister-Besoldung zu haben – eingesehen hatte; so habe ich mich in Gottes Namen entschlossen, um diesem Bedürfnis so viel möglich abzuhelpfen, bei guten Freunden und Christl. Gemeinden zu kollektiren, weil die Armut der hiesigen Gemeinde kein anderes Mittel übrig lies. Bei 140 Privatleuten und Gemeinschaften im Raum zwischen Königsberg, London und Genf «kollektierte» KELLER unermüdlich und brachte auf diese Weise über 2000 Gulden zusammen, die er dann dem erstrebten Zweck zuführte. So legte er den Grundstein zu einem geregelten Schulwesen in Neuhengstett.

KELLERS Nachfolger im Pfarramt zu Neuhengstett war J. P. GEYMONAT, ein Waldenser aus Piemont. Er war aus Villar Pellice, im Tale von Luserna, gebürtig, das nur 4 Kilometer von Torre Pellice, dem geistigen Mittelpunkt des piemontesischen Waldensertums, entfernt liegt. Während der Amtszeit GEYMONATS kam der 19jährige JEAN HENRY PERROT aus Nordhausen bei Brackenheim als Provisor an die Schule von Neuhengstett. In einem im Jahre

1853 an den Lehrer J. B. OLIVET in Torre Pellice gerichteten Brief, von dem noch die Rede sein wird, berichtet er u. a. auch über Herkunft und Familienstand:

Ich hatte vier Brüder und vier Schwestern. Drei Schwestern leben noch und sind ziemlich gut verheiratet. Ich bin mit viel Sorgfalt von meinen Eltern, die seit langem tot sind, erzogen worden. Mein Ahn und mein Urahn waren Schulmeister, Schulzen und Anciens in Nordhausen. Ich bin am ersten Sonntag des Monats Mai konfirmiert, dann im Institut des Herrn Pfarrer Mulot von Nordhausen erzogen und unterrichtet worden, zusammen mit 12 bis 15 anderen Schülern, von denen einige Kaufleute, Schriftsteller wurden, zwei sind Pfarrer, mehrere Schulmeister. Ich wurde im Jahre 1821 zum Schulmeister von Neuhengstett gewählt, nachdem ich an der besagten Schule schon fast vier Jahre vorher als Provisor und provisorischer Schulmeister Dienst getan hatte. Ich bin seit dem 2. August verheiratet, meine Frau ist aus einer guten Familie von hier, ihr Vater war Jean Talmon Martinet.

Die Herkunft der Waldensenfamilie PERROT – in Frankreich gibt es zahllose nichtwaldensische Familien dieses Namens – läßt sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Ihr Heimatort Laux, ein kleines, etwas abseits gelegenes Dorf, gehört zur Gemeinde Usseaux im oberen Chisonetal. Seinen Namen, der in der provenzalischen Mundart der Gegend *lau* (*See*) lautet, führt es nach einem kleinen See, in dessen grauem Wasser die Felsschroffen des Albergianmassivs sich spiegeln. Die unscheinbare Ortschaft war der Schauplatz zweier waldensischer Synoden, eines Ereignisses, an das wahrscheinlich die Bezeichnung des Dorfplatzes, der «place de la prière», noch erinnert. Man hört auch die Meinung,



Pfarrer JEAN DANIEL LOUIS MULOT, geb. 7. 10. 1785 in Leckringhausen (b. Kassel), gest. 9. 11. 1863 in Altenstadt.

dieser Name hänge mit dem Auszug der Waldenser im Jahre 1698 zusammen. Hier sollen sich die Auswanderer zum letzten Male zum Gebet auf heimischem Boden versammelt haben.

In der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es fünf Familien PERROT in Laux, alle Protestanten, und zwar Sr (= Sieur) JEAN PERROT, JEAN PERROT DIT LE VIEUX, JEAN PERROT und ETIENNE PERROT. Von diesen schloß sich als einziger der 1663 geborene JEAN PERROT im Jahre 1698 der Auswanderung an. So haben sich die PERROTS bis auf den heutigen Tag in Laux erhalten. Als ihr markantester Vertreter kann wohl GIUSEPPE ALESSANDRO PERROT, Alpini-General des Zweiten Weltkrieges, gelten.

Im Jahre 1717 gab es insgesamt 29 Familien in Laux, von denen noch 26 protestantisch verblieben waren. Zu den treuesten Verfechtern ihres Glaubens gehörten jedenfalls die PERROTS. Nachdem im Jahre 1698 sämtliche protestantischen Geistlichen das Chisonetal verlassen hatten und alle Gotteshäuser in Trümmern lagen, war es der protestantisch verbliebenen Bevölkerung nicht mehr möglich, ihre Kinder in der Heimat taufen zu lassen. Es bestand, für einige Jahre, die Möglichkeit, die Taufe in Pomaretto, im benachbarten Germanascatale, vornehmen zu lassen. Nicht alle machten von dieser Mög-

lichkeit Gebrauch, denn der Weg dorthin war lang und beschwerlich. Die PERROTS scheuten diese Mühen nicht. Davon zeugen, in den Registern der Waldenserkirche Pomaretto, die Taufeinträge *Etienne fils du Sr. Jean Perrot de Laux* (1714) und *Etienne fils de Jean Perrot . . . du lieu de Laux* (1716).

Die PERROTS von Laux waren vermutlich achtbare Leute, sie gehörten jedenfalls nicht zu den Armen. Der einzige Einwohner des Dorfes, der den Titel Sieur führte, war ein PERROT. Auch der ausgewanderte JEAN PERROT scheint unter den Flüchtlingen von Usseaux eine führende Rolle gespielt zu haben. Letzteren war als Siedlungsplatz eine Örtlichkeit im Büdinger Forst in Hessen zugewiesen worden, die den Namen Waldensberg erhielt. Es stellte sich aber bald heraus, daß diese Kolonie nicht alle Siedler ernähren konnte. Daher entschloß sich eine Gruppe von Kolonisten im Jahre 1700, in Württemberg eine neue Heimstatt zu suchen. So kam es zur Gründung der Waldenserkolonie Nordhausen. Vor dem Abzug der Auswanderer mußte noch das Armengeld geteilt werden. Mit der Verteilung des für die aus Usseaux stammenden Armen bestimmten Anteils wurde JEAN PERROT betraut. Im neugegründeten Nordhausen wurde er im Jahre 1701 zum Schöffem bestellt und später zum Schultheißen gewählt.

Aus seiner Ehe mit der ebenfalls aus Laux gebürtigen MAGDELAINE PORTE ging ein Sohn PIERRE hervor, der ein Jahr vor der Auswanderung geboren war. Auch dieser war, wie sein Vater, Schultheiß von Nordhausen, versah aber auch das Amt des Schulmeisters. Nach dessen Tode schenkte seine Frau MAGDELAINE, geb. RONCHAIL, deren Vorfahren in Laux beheimatet waren, einem Sohn PIERRE das Leben. PIERRE PERROT jun. entschied sich für den Beruf des Weingärtners und brachte durch seine eheliche Verbindung mit CHRISTINE CASTANG hugenottisches Blut in die Familie. Als erstes Kind wurde ihm am 25. November 1798, hundert Jahre nach der Auswanderung des Ahns, sein Sohn JEAN HENRY geboren, dem drei Schwestern und ein Stiefbruder folgten.

Von ausschlaggebender Bedeutung für den späteren Lebensweg des jungen JEAN HENRY war die Ausbildung, die er in dem von ihm erwähnten «Institut MULOT» erhielt. JEAN DANIEL MULOT, geboren 1785 zu Leckringhausen in Hessen, gestorben 1863 zu Altenstadt bei Geislingen, war vom Oktober 1812 bis zum März 1826 Pfarrer in Nordhausen. MULOT, dessen Vorfahren aus der Pikardie stammten, gilt als der Begründer der württembergischen Linie dieser Familie. Die Bezeichnung «Institut» für eine Schule, die etwa ein Dutzend Zöglinge umfaßte,

Ma Nom de Dieu! 1832
reçu.
Le 16. de Juin, et 20. de Novbr et 2. Dec. 1832.
40 f. 25 / 20 f. et 2 f. 30 c. ensemble .. 87 f. 30 c.
payé
1) à mad. Fr. Gärtner de Calis, int. .. 17. 30.
2) à l'apothic. et Doct. de Calis .. 8. .
3) au Seif Löwenstein .. 8. .

Anfang einer Seite aus dem Notizheftchen PERROTS mit Abrechnungen.

mag uns heutigen etwas großsprecherisch klingen. Es handelt sich jedoch hier um eine typisch hugenottische Einrichtung. Die «Instituts» waren private Lehranstalten mit französischer Unterrichtssprache, in denen die Schüler auf gehobene Berufe vorbereitet wurden. Die bekannteste Einrichtung dieser Art, das im vorigen Jahrhundert in der Hugenottensiedlung Friedrichsdorf im Taunus gegründete «Institut Garnier», genoß Weltruf.

Aus der Schulzeit JEAN HENRYS besitzen wir ein für die Geschichte des württembergischen Waldensertums sehr wertvolles Dokument, den handgeschriebenen «MULOtschen Katechismus». Es handelt sich um ein schmales, eng beschriebenes Heftchen, das vierzig Seiten umfaßt und sich im Besitze des Urkels des Schulmeisters, Herrn Dr. HEINRICH PERROT in Althengstett, befindet. Das Titelblatt trägt die Aufschrift:

La religion
faite par Mr. Mu(lot Pasteur)
de l'église de Nordhausen et Instituteur
de Jean Henry Perrot 1816 Juillet

Der Katechismus gliedert sich in drei *sections*, deren beide erste die Einleitung bilden. Der Hauptteil umfaßt 25 Paragraphen mit den üblichen Fragen und Antworten. Auffällig an diesem französischen Katechismus ist, daß jeden Paragraphen ein deutscher Liedvers beschließt, der natürlich inhaltlich mit dem vorangehenden Text verknüpft ist. Hin und wieder versah PERROT den französischen Text mit einer deutschen Interlinearversion. Leider ist uns das Schriftstück nicht in seiner Gänze erhalten, die letzten Seiten sind verlorengegangen.

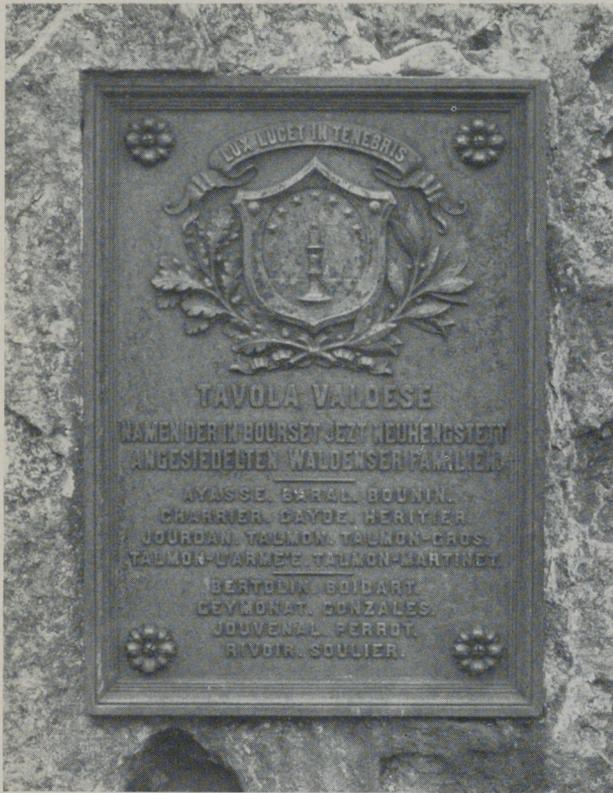
Auf den jungen Neuankömmling warteten in Neuhengstett Aufgaben mannigfacher Art, darunter auch die Führung eines «Diariums», das im Pfarrarchiv aufbewahrt wird. Es trägt den Titel:

Neuhengst.
Schul-, Stiftungs-
Buch
auch
Neuhengstetter Schulsitten-Buch
von 1818...

Dieses Buch war ursprünglich für jene Eintragungen Pfarrer KELLERS bestimmt, die sich auf seine Schulstiftung bezogen, auf das Stiftungsdekret, auf die *Rescripta an das Oberamt Merklingen*, auf die Kollektenliste und die Ausgaben für den Schulhausbau. Die KELLERSchen Einträge enden mit dem Jahre 1794, die PERROTSchen beginnen, unmittelbar an diese anschließend, mit der Beurteilung der Schüler, die am 18. Mai 1818 konfirmiert wurden. Später traten an die Stelle der einfachen Beurteilungen in Rubriken gegliederte *Sittenregister*. Es wurden die Konfirmanden jedoch nicht lediglich nach ihren charakterlichen Eigenschaften beurteilt, sondern auch nach ihren Kenntnissen. So heißt es von einer Konfirmandin aus dem Jahre 1818... *hat gute Kenntnisse und Fähigkeiten liest und schreibt gut französisch wie deutsch, singt vortrefflich, gute Religionskenntnisse und eine gute Memoire zum Auswendiglernen. Ihre Sitten sind aber sehr böse. Zank- und streitsüchtig, Lügenhaft, hinterschließend, falsch und neidisch äußern sich bei ihr nur zu offenbar.* Ja sie schlägt, rupft und bewirft mit Steinen ihre Mitschülerinnen, so daß die Sache vor den Schultheißen kommt und dieser PERROT befiehlt, drei Tage hintereinander ihr 8 Tazen aufzumessen, ein Strafmaß, das der Pfarrer in vier Tage zu 24 Tazen umwandelt. Merkwürdigerweise ist bloß das Verzeichnis der Konfirmanden, der *Indice des noms des enfans marqué ici dans ce livre des mœurs*, französisch gehalten, alle anderen Einträge sind deutsch.

Als PERROT 1822 zum Schulmeister ernannt wurde, kündigte sich schon die große Umstellung im Schul- und Kirchenwesen der württembergischen Waldenserkolonien an. Zu den Privilegien, mit denen die Kolonisten ausgestattet waren, gehörte auch die Beibehaltung des Französischen als Schul- und Kirchensprache. Als im Jahre 1823 auf der Stuttgarter Synode der Beschluß gefaßt wurde, die Waldenserkirche der Landeskirche einzugliedern, fielen diese Privilegien weg. Das bedeutete, daß von nun an das Deutsche seinen Einzug in die Schulen und Kirchen der Kolonien hielt.

Einem wendigen jungen Mann, wie PERROT es war, bereitete ein derartiger Wechsel kaum besondere Schwierigkeiten. Der Pfarrer von Neuhengstett hingegen konnte sich mit der von der Synode getroffenen Neuregelung nicht abfinden. J. P. GEYMONAT war einer der wenigen Waldenserpfarrer, die direkt aus den Waldensertälern Piemonts stammten. Da er sich weigerte, den Konfirmandenunterricht in deutscher Sprache durchzuführen, stellte ihn die Kirchenbehörde vor die Wahl, den Gottesdienst deutsch zu halten oder die Pensionierung einzurei-



Waldenserstein nahe Neuhengstett.

chen. So wurde GEYMONAT nach dreißigjähriger Dienstzeit in Neuhengstett pensioniert. Die Pfarrstelle, die von einem Vikar verwaltet wurde, blieb auf Jahre hinaus unbesetzt, und so liegt die Vermutung nahe, daß der Schulmeister gelegentlich auch etwas von den Amtsgeschäften des Pfarrers übernehmen mußte. Von der seelsorgerischen Tätigkeit PERROTS zeugen zwei im Familienbesitz befindliche Hefte mit Leichenreden, die ihn zum Verfasser haben. Daß er auch bei Gottesdiensten mitwirkte, ist durch Familienüberlieferung bekannt. Mit aufgesperrten Mäulern lauschten die Kinder des Calwer «Turmuhren-PERROTS» den Worten des Vaters, wenn er die Mär vom Ahn zum besten gab, der alle vier Wochen nach dem Samstagmittagessen zum Wanderstab griff, um, nach einem achtstündigen Marsch, noch vor Einbruch der Nacht Stuttgart zu erreichen, wo er vor der Hugenottengemeinde predigte und das Evangelium las. Nach getaner Arbeit trat er dann am nächsten Morgen, wohl noch vor Tagesanbruch, den Rückmarsch an.

Das Jahr 1846 war in Neuhengstett durch ein Ereignis besonderer Art gekennzeichnet, den Besuch des Theologiestudenten PAUL GEYMONAT. Wie sein Verwandter, der frühere Pfarrer von Neuhengstett, stammte auch dieser aus Villar Pellice. Zwei Jahre später bot sich für den Studenten die Gelegenheit, einen Bericht über seine Erlebnisse und Eindrücke

in den Kolonien Württembergs zu veröffentlichen. Das Jahr 1848 brachte den Waldensern Italiens mit der Emanzipation die Pressefreiheit, die sie in die Lage versetzte, eigene Zeitungen herauszugeben. So kam es alsbald zur Gründung eines waldensischen Monatsblattes, des «Echo des Vallées», das in Pine-rollo gedruckt wurde. In zwei Nummern dieses Blattes wurde der Bericht Paul GEYMONATS veröffentlicht. Dort führt der Verfasser aus:

Sobald ich im Jahre 1846 in Württemberg angekommen war, erkundigte ich mich nach dem Ort, wo sich diese Kolonien befinden; und sobald ich die deutsche Sprache ein wenig zu verstehen und zu sprechen anfang, brach ich auf, um sie zu besuchen.

Wenn man Stuttgart, die Hauptstadt des Königreiches, als Ausgangspunkt nimmt, hat man einen großen Bogen zu durchlaufen, um sie alle zu besuchen. Ich habe ihn auf meiner zweiten Reise durchlaufen. Nach einem etwa siebenstündigen Marsch kam ich in einen Wald, an dessen Ausgang man mitten in Feldern ein regelmäßig gebautes Dorf erblickt, das eine Bevölkerung von zwei- bis dreihundert Seelen zählt: es ist dies Neuhengstett oder Bourset. Lange Zeit von dem aus Villar Bobbio gebürtigen und vor etwa zehn Jahren verstorbenen hochwürdigen Pfarrer Geymonat geführt, besitzen die Einwohner dieser Gemeinde eine ziemlich genaue Kenntnis unserer Täler und interessieren sich lebhaft für alles, was dort vorgeht.

Man spricht dort allgemein Patois, und die französische Sprache, die von den gebildetsten Leuten gesprochen wird, wird von den meisten verstanden, die über 35 Jahre alt sind. Bei meiner Ankunft beeilte sich der Schulmeister H. Perrot (nicht Peyrot) alle zu benachrichtigen, daß am Abend in der Schule ein französischer Gottesdienst abgehalten würde, den ein Student aus den Tälern, ein Verwandter ihres ehemaligen Pfarrers, abhalten würde. Nach dem Gebet sang man mehrere Verse eines unserer Psalmen; dann, als sie ihre Freude in Schwung gebracht und so lange gesungen hatten, als ihre Herzen es wünschten, stand ich auf, um ein Kapitel aus der Heiligen Schrift zu lesen und an sie eine Ansprache zu halten. Es bedurfte keiner Beredsamkeit, um sie zu rühren: schon die Anwesenheit eines Waldensers aus Piemont, der Ausdruck der Liebe, der ihn mitten unter sie geführt hatte, die französisch gehaltene Verkündung der Güte, der Geduld und der Treue Gottes jenen gegenüber, die sich an sein Wort halten und sich seinem Dienste weihen, genügten, um aus ihren Augen Tränen der Freude und der Rührung fließen zu lassen. — Neuhengstett ist der einzige Ort, an dem ich französisch predigen konnte.

Bemerkenswert ist ferner eine Fußnote des Berichtes, die sich auf die Vertrautheit der Neuhengstetter mit den Verhältnissen in den Waldensertälern bezieht. Dort vermerkt die Redaktion des Blattes:

Als Beweis für dieses Interesse führt Herr Geymonat an, daß im Jahre 1845 anlässlich des so tragischen Todes des Pfarrers von Rodoretto, Herrn Buffas, der Schulmeister dieses Ortes, Herr Perrot, in seiner Schule Kirchenlieder zum Zeichen der Demut und der Trauer singen ließ, als ob es sich um ein Familienunglück handelte. Wenn unser Gedächtnis uns nicht täuscht, ist dies der nämliche Schulmeister, der vor einigen Jahren im Namen mehrerer Familienhäupter an einen unserer waldensischen Honoratioren ein Schreiben richtete, das voll von interessanten Einzelheiten über die waldensischen Kolonien Deutschlands war und mit einer dringenden Aufforderung an ihre Brüder in den Tälern schloß, sie nicht zu verlassen, sondern vielmehr regelmäßige und häufige Verbindungen mit ihnen aufzunehmen. Wir wissen nicht, ob man diese Aufforderung beantwortet hat, aber wäre es nicht noch Zeit, es zu tun, und würde die «Waldensische Tafel» nicht ein für unsere Kirche so ehrenwertes wie nützliches Werk tun? Es ist in der Tat merkwürdig, daß, während wir mehr oder weniger offizielle Beziehungen zu den meisten Evangelischen Kirchen unterhalten, wir überhaupt keine zu denen haben, die uns am teuersten sein sollten.

Das hier genannte Tal von Rodoretto, ein entlegenes Seitental des Germanascatal, ist berüchtigt wegen seiner Lawinen. Pfarrer BUFFA war das Opfer eines Lawinenunglücks.

Aus der Fußnote ist zu ersehen, daß PERROT bereits vor dem Jahre 1846 Beziehungen zu seinen waldensischen Glaubensgenossen in Piemont unterhielt. Wann und an wen er sich in Torre Pellice gewandt hatte, geht aus der Fußnote nicht hervor, denn «vor einigen Jahren» ist eine sehr dehnbare Zeitangabe, im Sprachgebrauch jenseits der Alpen kann das fünf, zehn oder noch mehr Jahre bedeuten.

Mit dem ungewohnten Besuch aus den Waldensertälern hatte das Jahr 1846 den Neuhengstettern eine große Freude beschert, doch steht dieses gleiche Jahr am Beginn einer langen Leidenszeit, die über das arme Dorf hereinbrach. In den Jahren 1846 und 1847 fiel im Lande die Kartoffelernte völlig aus, und auch die folgenden Jahre, von denen man sich eine Linderung der Not erhofft hatte, waren Zeiten des Mißwachses. In besonderem Maße wurden in Neuhengstett die Ärmsten, die den Großteil der Bevölkerung ausmachten, von den Folgen der Mißernten betroffen. Gerade die Kartoffeln bildeten hier die Grundlage der Ernährung, und es ist

wohl nicht übertrieben, die Behauptung aufzustellen, daß die Kartoffeln den Fortbestand der Kolonie garantierten. Die Erträge der mageren und kalten Knollenmergelböden hätten bei der üblichen Bewirtschaftung zur Ernährung der Bevölkerung nicht ausgereicht. Bezeichnend ist die Tatsache, daß sich in keiner Kolonie außer Neuhengstett, auch nicht in den Waldensertälern, der Flurname *Trifliera* «Kartoffeläcker» erhalten hat. Hier gab es eine Flur *PitschitaTrifliera* «Kleine Kartoffeläcker», zu denen in alter Zeit ein Pendant *GrandaTrifliera* «Große Kartoffeläcker» bestanden haben mag.

Bei den württembergischen Waldensern spielt jedoch die Kartoffel noch aus einem anderen Grunde eine Rolle. Sie nehmen nämlich den Ruhm für sich in Anspruch, diese Nutzpflanze im Herzogtum eingeführt zu haben. Die gleichen Verdienste hinsichtlich ihres Gastlandes schrieben sich auch die hessischen Hugenotten zu. Tatsache ist, daß HENRI ARNAUD, der in Krieg und Frieden bewährte Anführer der Waldenser, zu einer Zeit, als der feldmäßige Anbau der Kartoffeln in Württemberg noch unbekannt war, den Anstoß zum Anpflanzen der «wälschen Bodenfrucht» in den Kolonien Württembergs, Badens und Hessens gab.

Dem von steter Hilfsbereitschaft beseelten Schulmeister bereitete sicherlich von Anfang an die Notlage seiner Mitmenschen viel Kummer. Aber welche Mittel standen schon einem armen Schulmeister, der 11 Kinder zu ernähren hatte, zur Verfügung, um hier Abhilfe zu schaffen? Diese Frage mag ihn Jahre hindurch beschäftigt haben, bis ihm eines Tages die Lösung des Knotens gelang. Die Kartoffelnot brachte ihn auf den Gedanken, dieses Ereignis mit der Einführung der Kartoffel in Zusammenhang zu bringen und einen kurzen Bericht darüber zu verfassen. So brachte er im September des Jahres 1852 ein vier schmale Druckseiten umfassendes Schriftchen heraus, das den Titel trug: *Anton Signoret, ein Waldenser aus den Tälern Piemonts, Bringer und Einführer der Kartoffeln nach Deutschland*. Das Schriftchen, dem PERROT ein Bildnis SEIGNORETS beifügte, enthält *in der allgedrängtesten Kürze die Geschichte von der Einführung der Kartoffeln, die Schreiber dieses aus einem längeren Aufsatz, den Heinrich Arnaud verfaßte, vom Französischen ins Deutsche übersetzte, und sie jetzt sammt Bild in alle Welt hinausendet, damit Jedermann auch erfahren möge, was die Deutschen seit über 150 Jahren von den Waldensern haben*.

Natürlich legt PERROT auch die Gründe dar, die ihn zur Abfassung des Schriftchens bewogen hatten. *Mir, dem Unterzeichneten, führt er aus, wäre es bei weitem nicht einmal eingefallen, das Bild Signorets,*

Anton Seignoret,

ein Waldenser aus den Thälern Piemonts, Bringer und Einführer der Kartoffeln nach Deutschland.

Anton Seignoret, ein — wegen seines ächt-*evangelischen* Glaubens eifers verfolgt — und aus seinem Heimathlande vertriebener — Kaufmann, früher ein *Theologe*, der den vielen Verfolgungen wegen aber den geistlichen Stand verlassen mußte, ist derjenige, der den 22. April 1701 die allerersten Kartoffeln, nämlich 200 Stück von dreierlei Farben und Gattungen von den Thälern Piemonts aus nach Württemberg brachte, als sie eigentlich in ganz Deutschland und in den meisten Ländern Europas noch unbekannt waren. Seignoret, ein Waldenser Colonist aus Wurmberg-Luzern brachte sie zuerst dem Heinrich Arnaud, Pfarrer und General der Waldenser zu Schönenberg, OA. Maulbronn, der sie am folgenden Tage den 23. April in seinen Garten pflanzte, und im Herbst des nämlichen Jahrs noch über 2000 Stück davon einerntete, von welchen er nur einige aß; 2000 Stück aber versandte er an zwanzig Waldenser-Gemeinden Deutschlands, d. h. jeder Gemeinde hundert Stück, damit seine Landsleute, die Waldenser, sich diese Frucht, die sie von ihren Thälern aus schon kannten, auch anpflanzen und fürderhin wieder genießen könnten, wie sie es von früheren Zeiten her noch gewohnt waren. Die Waldenser Piemonts hatten diese Frucht, die Kartoffeln, etwa ums Jahr 1650 von den Engländern und Italienern bekommen. Im Jahr 1616 wurden sie zum ersten Mal auf die königliche Tafel in Paris als Leckerbissen gebracht und mit großem Beifall und Appetit genossen.

das sich in den Händen einer achtbaren Waldenser-Familie seit ungefähr 140 Jahren noch erhalten hat, wieder neu abdrucken und lithographiren zu lassen, wenn die sechs letzten Jahre, sowie auch das Gegenwärtige wieder nicht so viel Schreibens und Sprechens, Seufzens, Jammerns und Klagens sowohl im Stillen in den Familien, als auch in allen öffentlichen Blättern über Kartoffelkrankheit und Kartoffelmangel hervorgerufen hätte.

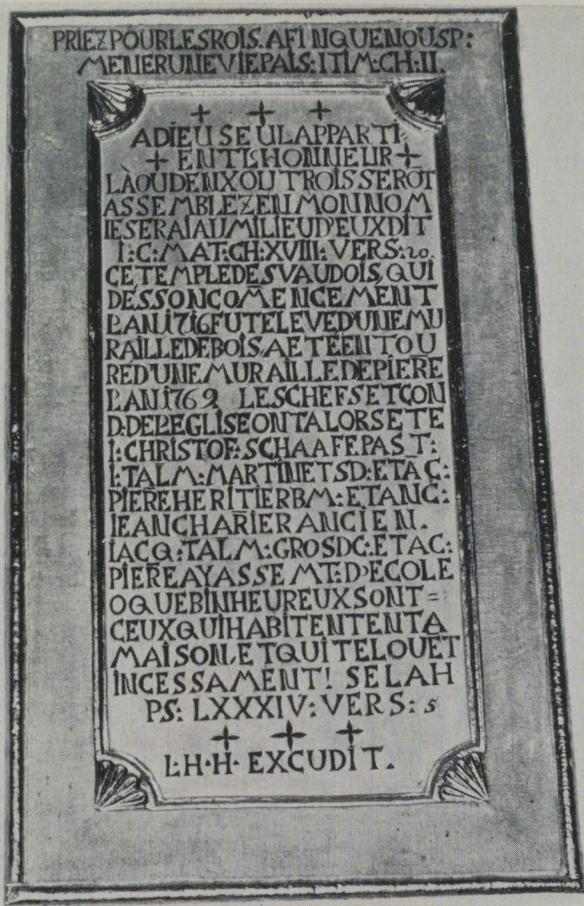
Zum Schluß kommt die Sprache noch auf den Zweck des Schriftchens. *Alle diejenigen nun, heißt es dort, die den Seignoret ehren, und die Frucht, die er uns zuerst brachte, als Gabe Gottes achten und genießen wollen, können sein Bild sammt Geschichte bei dem Unterzeichneten und Schreiber dieses um 9 kr. ha-*

ben. Er ist es werth, daß man ihn verewige und sein Bild kaufe, denn ein Denkmal ist ihm bisher noch nirgends errichtet worden. Jeder Hausvater, wer er auch sein mag, hoch oder nieder, gelehrt oder ungelehrt, Obrigkeit und Unterthan möchten ihm doch ein Plätzchen an einer der vier Wände ihrer Zimmer oder Stuben gönnen, damit er von da gerade herabsehen könne auf die Kartoffelschüsseln, so oft ihr seine hergebrachte Frucht genießet!

In seiner *Nota*, einem Notizbüchlein, in dem alle Einnahmen und Ausgaben detailliert verzeichnet wurden, vermerkte PERROT auch alle SEIGNORET-Sendungen, die er an seine Freunde und Bekannten im In- und Ausland bündelweise verschickte. Allein der Direktor der «Calwer Compagnie», KARL DÖRTENBACH, nahm ihm 50 Exemplare ab und zahlte ihm dafür sogar fünf Gulden.

Um die Absatzmöglichkeiten seiner literarischen Erzeugnisse zu erweitern und letztere auch jenen zugänglich zu machen, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren, verfaßte PERROT, wahrscheinlich im gleichen Jahre 1852, einen französisch gehaltenen Bericht, in dessen Mittelpunkt seine Kartoffelhistorie stand. Diesen gab er jedoch, da er gewisse Risiken scheuen mußte, nicht in Druck, sondern trug ihn auf 29 Seiten in ein Heft ein, dem er 20 Lithographien von SEIGNORET beilegte. Diese Sendung ging an J. B. OLIVET in Torre Pellice, einem Lehrer am waldensischen Collège, der sie zwischen 12. und 14. Februar 1853 erhielt. Mit einem ähnlichen Schreiben hatte sich PERROT, wie aus der redaktionellen Fußnote zum Bericht PAUL GEYMONATS hervorgeht, schon einmal an einen «Honoratioren» in Torre Pellice gewandt, doch wie es scheint, ohne Erfolg. Ob OLIVET dem Anliegen PERROTS stattgab und Schritte in dieser Richtung unternahm, ist nicht bekannt. Die mit peinlicher Genauigkeit geführte «Nota» vermerkt keine Eingänge aus Torre Pellice.

Immerhin muß es OLIVET als Verdienst angerechnet werden, daß er das Heft nicht wegwarf, sondern, nachdem er es 35 Jahre bei sich verwahrt hatte, es der Redaktion des «Bulletin de la Société d'Histoire Vaudoise» übergab. Im Jahre 1880 veröffentlichte dann ALEXANDRE VINAY, wenigstens auszugsweise, einige Seiten des PERROTSchen Berichtes im Bulletin. Wie VINAY bemerkt, enthielt das Heft *eine Menge interessanter Dinge*, u. a. eine Zusammenstellung der meisten in Württemberg vorkommenden welschen Familiennamen und eine Beschreibung der Waldensergemeinden *vom materiellen, moralischen und geistigen Gesichtspunkt aus*. Das Versprechen der Redaktion, in den folgenden Jahrgängen des Bulletin weitere Auszüge aus dem Heft zu



Inskriftentafel in der Neuhengstetter Waldenserkirche.

bringen, wurde nicht eingelöst. Das Heft selbst muß heute als verschollen gelten.

Das Kernstück des Berichtes bildet, wie schon erwähnt, die Kartoffelhistorie – in Patois! VINAY bemerkt hierzu:

Da die Kartoffeln seit 1846 und 1847 ganz ausgefallen waren, geriet eine große Zahl von Waldensern, die Ärmsten, in große Not. Das gab dem Schulmeister Perrot die Idee ein, in Patois die Geschichte der Einführung dieser Knolle in Deutschland zu schreiben und zugleich, versuchsweise, 20 lithographische Bildnisse von Antoine Signoret in die Waldensertäler zu schicken, damit sie zum Nutzen der Ärmsten von Boursset und des Schullokal, das eine dringende Reparatur benötigt, verkauft werden.

Der Patois-Text, der die Überschrift trägt *Einige Worte in waldensischer Sprache oder Patois*, umfaßt rund 350 Wörter und ist mit einer wortgetreuen französischen Parallelübersetzung versehen. *Ihr nehmt es nicht übel*, heißt es in der Einleitung, *daß ich euch 20 Exemplare unseres waldensischen Barben Antoine Signoret schicke; er ist es, der uns die ersten Kartoffeln nach Württemberg gebracht hat.*

Es folgt dann die Kartoffelhistorie, die sich im wesentlichen mit der deutschen Fassung PERROTS deckt.

Bei diesem welschen Text handelt es sich um ein (wegen seines relativ hohen Alters für die Sprachwissenschaft) sehr wertvolles Dokument. Bei seiner philologischen Auswertung ist allerdings einige Vorsicht geboten, denn wir haben es hier nicht mit einer genauen Wiedergabe des Neuhengstetter Welsch zu tun. Bis zu seinem 19. Lebensjahr bediente sich PERROT des Patois seines Heimatortes Nordhausen, einer provenzalischen Mundart, die der sogenannten cisalpin-delphinatischen Gruppe angehörte. In Neuhengstett hingegen fand er eine Mundart vor, die sich von einer anderen Gruppe, der germanascatalischen, herleitete. Das Zusammentreffen zweier verschiedener Mundarten führte zu einer Vermengung von Sprachformen, wie sie im PERROTSchen welschen Text zum Beispiel bei der Mehrzahlbildung der Nomina oder beim Gebrauch des Artikels in Erscheinung tritt.

Noch eine andere Eigentümlichkeit des Patois-Textes fällt ins Auge. Wohl um seinen italienischen Lesern entgegenzukommen, italianisiert er gewisse Eigennamen. So spricht er von *Antonio Signoret*, vom *Signore Henrico Arnaud*, *Pastore et generale* und von *Württembergo*. Es liegt ihm auch nichts daran, zu italienisch klingenden Wortschöpfungen wie *exemplari* oder *portrati* zu greifen, Ausdrücke, die in keinem italienischen Wörterbuch stehen.

All diese Mängel sind jedoch geringfügiger Natur und können den dokumentarischen Wert des Textes nicht mindern. PERROT war schließlich kein Philologe, und man muß ihm schon das Zeugnis ausstellen, daß er mit den ihm zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln die lautlich schwierige Wiedergabe des Textes gut gemeistert hat. Im Schrifttum der württembergischen Waldenser wird PERROTS welsche Kartoffelhistorie stets einen Ehrenplatz einnehmen.

Bislang galt dieser Patois-Text als das älteste Sprachdokument des württembergischen Welsch. Da entdeckte im März des Vorjahres Dr. HEINRICH PERROT in FRIEDRICH BENDERS *Geschichte der Waldenser* vom Jahre 1850 ein paar Schriftstücke, die sein Urahn dort aufbewahrt hatte. Unter ihnen befand sich auch ein Blatt mit der Überschrift: *Das Vaterunser in patois'scher Sprache, wie es die würt. Waldenser jetzt noch sprechen*. Dieses Blatt enthält jedoch nicht nur eine von PERROT angefertigte Übersetzung des Vaterunser, sondern auch des Glaubensbekenntnisses. Das *es* im Nebensatz der Überschrift ist irreführend, denn es erweckt den Eindruck, als ob es, das Vaterunser, zu PERROTS Zeiten noch so gesprochen wurde. Es handelt sich nicht um ein überliefertes Gebet, das etwa im Gottesdienst Verwendung fand. Über die Entstehungs-

zeit des Dokuments läßt sich nichts Gewisses sagen, sie fällt, wie anzunehmen ist, in die letzten Lebensjahre PERROTS. Auch was den Zweck des Dokuments betrifft, lassen sich lediglich Vermutungen anstellen. Ein Vermerk in seiner *Nota* besagt, daß er im März 1853 einen Brief und eine Geschichte der Waldenser, die acht Seiten umfaßte, nach Paris und Fontainebleau abgesandt hat. Es ist gut denkbar, daß er dieser Schrift oder anderen Veröffentlichungen, die unbekannt geblieben sind, als Patois-Probe die Übersetzung der Gebete beigegeben hat.

Man kann nicht die Behauptung aufstellen, daß PERROT ein mit Glücksgütern gesegneter Schulmeister gewesen sei. Die schmale Besoldung dürfte kaum ausgereicht haben, um eine 13köpfige Familie am Leben zu erhalten. *Wenn ich reich wäre, heißt es in der welschen Kartoffelhistorie, hätte ich große Lust, euch eines Tages in den Tälern Piemonts zu besuchen, aber da ich so wenig Geld habe, wage ich nicht, an eine derartige Reise zu denken.* Nicht immer kann er sofort seine Rechnungen begleichen. Einmal bleibt er dem Weinmann einen Gulden

schuldig, ein andermal muß er dem Bäcker über drei Gulden *restieren*, und es kann vorkommen, daß er zweimal hintereinander schuldig bleiben muß. So war er gezwungen, überall, wo sich eine Gelegenheit bot, nach Nebenverdiensten Ausschau zu halten. Hochzeits- und Leichenreden bildeten schon seit 1819 einen wichtigen Teil seiner Nebeneinkünfte. Zeitweise hielt er auch außerhalb Neuhengstetts noch Schuldienst, so in Serres und Kuppingen. Auch bei der Calwer Compagnie mag er sich als Dolmetscher manchen Gulden verdient haben. Dem Französischen bewahrte er bis an sein Lebensende die Treue. Seine letzte Eintragung in der *Nota* ist französisch.

Am 9. August 1853, zehn Jahre vor dem Tode seines ehemaligen *Instituteur* J. D. MULOY, beschloß JEAN HENRY PERROT in Neuhengstett sein arbeitsreiches Leben. Er, der schwäbische Schulmeister, der drei Sprachen beherrschte, ist als der letzte Waldenserschulmeister des Ortes und als der Schöpfer der ältesten Patois-Texte in die Geschichte des württembergischen Waldensertums eingegangen.

Friedrich Schweigardt – ein großer Bildhauer aus Lorch

*Otto Mayer und
Walter Stockmayer*

In Lorch lohnt es sich, im Buch der Geschichte zu blättern: schon die Römer haben hier gesiedelt (Limes!), zur Grablege der Hohenstaufen wurde das Kloster Lorch, FRIEDRICH SCHILLER gab sich hier seinen grenzenlosen Jugendträumen hin¹, hundert Jahre später fand EDUARD MÖRIKE nach 16 Stuttgarter Jahren hier «die ersehnte Ruhe und Stille» für seine Welt der Innerlichkeit. Wir gedenken heute eines Mannes, der durch seine Leistung als bildender Künstler es verdient, vor dem Vergessen bewahrt zu werden: FRIEDRICH SCHWEIGARDT. Er ist durch sein Können als Bildhauer in den USA zu großem Ansehen gelangt. Ein Vortrag in Lorch war bereits seinem Andenken gewidmet. Um das Lebensbild und die darin enthaltenen Leistungen zu entfalten, waren wir auf vielseitige Informationen angewiesen. Allen Angehörigen der Familie SCHWEIGARDT im In- und Ausland sowie anderen Privatpersonen und Dienststellen, die uns mit Unterlagen, Auskünften u. ä. an die Hand gegangen sind, sei herzlichst gedankt.

Um die Jahrhundertwende scholl schon in der Morgenfrühe jeden Tages in dem kleinen Remstalstädtchen der Klang des Schmiedeambosses durch die

stillen Gassen, ein allen Nachbarn wohlvertrauter Ton. Verstummt ist dieser Klang seit Jahrzehnten, erloschen das Feuer der Esse, erloschen auch das quirlende Leben der Großfamilie SCHWEIGARDT, das bis zum Ersten Weltkrieg die kleine Gerberstraße erfüllte. Denn hier neben dem kleinen Wohnhaus stand die «Mechanische» Schmiedewerkstatt des Vaters, MATTHIAS SCHWEIGARDT, nur 200 Meter entfernt vom SCHILLERHAUS und 300 Meter von dem einstigen Wohnhaus EDUARD MÖRIKES. MATTHIAS war ein fleißiger und geschickter Schmiedemeister, von dem man wußte, daß er auch Kunstschmiedearbeiten mit Phantasie und Geschmack anfertigen konnte. Seine Kollegen im Bezirk hatten ihn deshalb zum Prüfungsmeister der Innung gewählt. Er stammte aus Giengen an der Brenz und war in den 80er Jahren nach Lorch zugezogen. Ihn traf später ein hartes Los. Infolge einer Infektion verlor er ein Bein und einen Arm und war mehr als ein Jahrzehnt an den Rollstuhl gefesselt; er, der äußerst bewegliche, tatkräftige Mann! 1939 ist er gestorben, hat also noch die großen Erfolge seines Sohnes FRIEDRICH erlebt. Ihm zur Seite stand seine tüchtige Ehefrau MARIE, geb. MOLT aus Lorch, die trotz der